

GUY HAASSER

DIE WUT

Chaos an den Grenzen

Ein Familienroman aus dem Elsass

Zum Andenken an unsere abwesenden Ältesten

verlag regionalkultur

Die Stimme erzählt ...

Im Elsass regnet es nicht mehr als anderswo. Aber hier, auf dieser Seite der deutsch-französischen Grenze, heißt ein Regenschirm nicht Regenschirm, sondern *Barabli*^{*}. Es ist zweifellos eines der ersten Worte der französischen Sprache, das sich in die alten Reden der elsässischen Stämme eingeschlichen hat. So wie *ponchour* und *ponzoir* für *bonjour* und *bonsoir*. Übrigens kann man feststellen, dass der Unterschied zwischen der Aussprache von einem *b* und einem *p* für sie absolut nicht erkennbar ist. Dies ist ein perfektes Beispiel für die kulturelle Ausnahme, die hier einen der Höhepunkte in ihrer Besonderheit erreicht. Könnte es sich vielleicht um eine Folge einer Art Farbenblindheit der Wahrnehmung handeln? Die Grenzleute wollen die Dinge auf ihre eigene Weise sehen und nicht mit dem Blick ihrer Nachbarn, die mit ihnen so grob umgehen. Diese seltsame Verzerrung der Realität mag vielleicht erklären, warum die Elsässer nicht zwischen deutschem Nationalismus und französischem Nationalismus unterscheiden.

Im Frühjahr 1944, denn da beginnt diese Geschichte, oder genauer gesagt, geht diese Geschichte weiter, stand die Rückkehr Frankreichs in das große elsässische Tal und seine Hügel noch lange nicht auf der Tagesordnung. Ich wusste nur, dass sie mit dem totalen Zusammenbruch Deutschlands verknüpft war.

Unterdessen häuften sich auf der Erde riesige Trümmerberge an und gewaltige Aschewolken verdunkelten den Himmel. Das Wetter war von Stürmen geprägt, die die letzten menschlichen Regungen hinwegfegten, begleitet von einem anhaltenden Sturzregen aus Verbrechen und Vergehen, der die Seelen der Menschen infizierte. Das war vergleichbar mit der Verbreitung einer Seuche, die Terror, Fieber und Angst unter den Überlebenden verbreitete. Der *Barabli*, dieses bescheidene Utensil, eine bei Frauen gebräuchliche Waffe, wurde weit geöffnet, bis der Verstand und seine Freundin die Vernunft zurückkamen. Aber dies dauerte noch mehrere Jahre, denn der Schmutz hatte die Gedanken überlagert. Die große Stärke des geöffneten *Barablis* ist der sorglose Umgang mit Wasser, vor dem wir uns geschützt haben, es verläuft und gerät in Vergessenheit. Aber was wird aus den Massakern? Die Millionen von Leichen?

* Barabli: Französisch: *un parapluie*; ein Regenschirm.

Im Mai 1944 stellte ich mir noch nicht diese Fragen, denn das Ende des Krieges war nur eine vage Hoffnung.

Ich heiße Luzian, früher Lucien in französischer Schreibweise, und ich war gerade zur deutschen Armee eingezogen worden, was damals für einen Mann meines Alters im Elsass nicht unüblich war. Ich war 1940 von der besiegten französischen Armee demobilisiert worden, dann von der Hitlerrevolution gegen meinen Willen in die passive Verteidigung eingezogen worden und wurde dann in den Luftschutzkellern an der Ruhr und in Köln im Bombenhagel eingesetzt.

Mit Verlaub: Ich bin ein deutsch-französischer Mischling, zweisprachig in Gedanken und im Herzen. Ich warne Sie besser im Voraus, bevor Sie denken, Sie verschwenden Ihre Zeit damit, mir zuzuhören.

Seit ein paar Jahren schon zerbröselt die von den Nazis geschriebene Geschichte Tag für Tag. Im Wind der gefühlten Stimmung bereiteten ihre obskuren Schriftsteller die Flucht in totaler Geheimhaltung vor. Entweder fanden sie Erlösung im Selbstmord oder versuchten unterzutauchen. Die Vorbereitungen für den totalen Krieg waren getroffen. Hinter ihnen scharte sich die Masse der Gläubigen und der Jasager, dabei handelte es sich um ein unklares Gemisch aus aufrichtigen und falschen Anhängern. Als alles abgeschlossen war, wurde der *Barabli* zu einem gigantischen Rettungsschild für ein ganzes Volk.

Später wurde der heiße Krieg allmählich vom kalten Krieg verdrängt, so dass der *Barabli*, zu einem strategischen Konzept umfunktioniert wurde. Andere Kriege mit neuen Blutbdern wurden bereits hinter verschlossenen Türen vorbereitet. Der *Barabli* wurde zu einer echten Entlastungsindustrie umgebaut.

Eine Anmerkung zum Gebrauch des *Barablis*: Einen *Barabli* zu ffnen und zu schließen erfordert viel Mut, im Gegensatz zu dem, was die Zeitgenossen so leicht behaupten. Es waren Mut und Hoffnung, die die berlebenden gegen alle Widerstände am Leben ließen. Oder war es vielleicht doch nur die Wut, von der sich die *Barabli*-Träger nicht schtzen konnten? Waren wir nicht alle von der Geschichte betrogen worden?

Ein grausamer Witz kursierte 1946: „Wann waren Sie in der vorherigen Regierung inhaftiert? Wenn nicht, warum?“

Es liegt in der Natur der Sache, dass Mut und Feigheit zwei Seiten derselben Münze sind. Erst ihre Mischung bringt die Musik der Seelen

Eis bedeckten Feldern verflogen. Wir standen auf der Verliererseite, wie damals in Sedan, unter dem Bombenhagel oder in den ausgebrannten deutschen Städten. Wir ließen den Kopf hängen und behielten unsere Geheimnisse für uns. Ich würde noch lange an diejenigen denken, die diesem Inferno entkommen waren. Sehr viel später erfuhr ich, dass andere Gefangene viel Schlimmeres erlebt hatten, nicht Monate – sondern jahrelang. Je schlimmer die Hölle war, desto stärker wütete der Sprachverlust. Viele starben nach dem Krieg, ohne sich je über ihre Erinnerungen ausgetauscht zu haben. Je größer das Elend war, desto tiefer würde die Stille sein.

Für die Ideologen des Terrors würde während dieser ganzen Zeit, in der die Überlebenden schwiegen, das Feld frei sein, um Ausreden für ihre Verbrechen zu erfinden.

Ich hatte mit den Perpetualisten gelernt zu schweigen, was mich teilweise vor der nationalsozialistischen Gewalt bewahrte. Ich war verstummt, als mich der Hauptmann meiner Einheit, der betende Priester, in der Hölle der Bombardements im Ruhrgebiet, auf den Boden warf, um mich zu beschützen. Er hatte mir das Leben gerettet. Ein Jahr war bereits vergangen. Der betende Hauptmann lebte nicht mehr. Es war die Zeit, als die Kriegsherren unser Leben stahlen.

Seppele und der Englischlehrer verfassten einen Beschwerdebrief, den eine Delegation dem ersten amerikanischen Offizier vorzulesen hatte. Wir unterschrieben das Papier mit unseren Namen und unserer Herkunftsstadt. Ich musste Feliks dazu bringen, sich auch auf der Liste einzutragen. Er hatte sich in seine Decke eingerollt. Wir zwangen ihn, zu trinken und sich einzutragen. *Badadi* wollte nicht mehr, er wollte einfach nur sterben.

„Ich sterbe von innen“, sagte er. „Ich bin fertig. Musik ist tot.“

Seppele, der Lehrer und ich begaben uns auf den Platz des Lagers, um auf die Abholung des Vans des Roten Kreuzes zu warten. Die Schwerkranken und die Toten der vergangenen Nacht lagen neben uns.

Als wir im medizinischen Zelt ankamen, stand Seppele vor dem amerikanischen Militärarzt. Er begrüßte ihn und sagte auf Englisch: „Herr Hauptmann, meine Kameraden und ich, wir sind nicht krank. Wir wollen nur mit einem amerikanischen Offizier sprechen, um ihn auf unsere besondere Situation aufmerksam zu machen. Wir wurden gegen die Kriegsgesetze zwangsweise in die deutsche Armee eingezogen. Wir sind weder Deutsche noch Freiwillige. Wir sind Franzosen. Und wir fordern

unsere sofortige Freilassung als Soldaten der französischen Armee. Unsere Inhaftierung entspricht nicht der Genfer Konvention.

Der letzte Punkt über die Genfer Konvention wurde vom Lehrer hinzugefügt. Er meinte, dass dies die Amerikaner berühren würde, die doch so viel Wert auf die Prinzipien von Gesetzmäßigkeit legten.

Wir wurden in eine beheizte Baracke geführt. Dort standen Offiziere, die rauchten und Kaffee tranken. Sie boten uns einen Kaffee an. Und der Lehrer wiederholte seine Beschwerden auf Englisch. Einer der Offiziere lachte: „Alsatian! *Alsatian Dog!*“

Sie lachten und wir wurden wieder hinausgeführt. Einer der Offiziere sprach uns an:

„Ich weiß, was mit euch passiert ist. Mein Vater ist Elsässer. Ich bin aus Indianapolis. Ich werde darüber mit dem General reden. Aber im Moment können wir nichts tun. Die Nazis gaben den Befehl zu einer Gegenoffensive in den Ardennen. Es ist noch nicht vorbei. Ich werde darüber reden, das verspreche ich Ihnen. Aber Sie müssen warten. Wir bringen Sie zu einem CCPWE, in der Nähe der Stadt Le Mans.“

„Ein was? Ein sisipiwaihi?“

„Ein *Continental Central Prisoners of war Enclosure*, ein festes Lager mit Unterkünften“, übersetzte Seppele. Der amerikanische Cousin sagt, dass wir dort im Februar eintreffen werden. Er rät uns, zusammen zu bleiben und uns vor den Nazis in acht zu nehmen. Sie wollen und sie werden bis zum Schluss kämpfen, bis in den Tod, und sie werden diejenigen eliminieren, die ihnen nicht folgen. Und er fügte hinzu, dass Straßburg und Colmar von der Nazi-Herrschaft befreit wurden. Die Amis kamen nach Deutschland.

Ich wusste nicht, dass ich bei meiner Familie als tot oder verschollen erklärt worden war. Später erfuhr ich, dass meine Frau den folgenden Brief erhalten hatte:

Dienststelle Feldpost Nr. 13 223 D

O.U., am 7. Oktober 1944

Sehr geehrte Frau ***!

Ihr Ehemann, ... Luzian ***, war bei meiner Einheit und nahm an den schweren Abwehrkämpfen in Frankreich teil.

* Der elsässische Hund bezieht sich auf einen deutschen Schäferhund.

Straßburger Stadtpolizei. Ich war 36 Jahre alt und hatte einen Teil meines Lebens unter verschiedenen Flaggen und Uniformen verbracht, acht, um genau zu sein. Eine großartige Leistung, was die Uniformen anbelangt, nicht wahr? Die Uniform eines Bahnbediensteten, eines Spahis in Algerien, eines Polizisten, eines französischen Soldaten, eines zivilen Verteidigers in Deutschland, eines Wehrmachtssoldat, eines Kriegsgefangenen in einem Lager und eines US-amerikanischen Hilfssoldaten.

Acht Uniformen für einen Trottel. Das sagten auch meine Nachbarn, deren Frauen uns später zwangen, die Gartenarbeit zu übernehmen. Ich sah auf den Nachbargrundstücken ähnliche Gestalten wie mich, die in Wehrmachtskleidung den Boden beackerten, andere setzten in französischer Armeeuniform Karotten und Salat. Sie alle hatten in den letzten Jahren verschiedene Uniformen angezogen. Während der Pausen, in denen wir der Überwachung der Frauen entkamen, lehnten wir uns gegen die Zäune und tauschen uns über unsere Erlebnisse aus. Einer von uns verstreute in der Tarnuniform alpiner Gebirgsjäger Pferdemit. Ich sah, dass die weiße Schutzkleidung zwei runde Löcher an der Stelle hatte, an der das Harz lag. Er trug deutsche Stiefel, die rot gefärbt waren. Jeder recycelte die alte Kriegskleidung auf seine Weise.

Ich wurde wieder für die üblichen Routineeinsätzen abgestellt: Verhaftungen, gerichtliche Vorladungen, Berichte erstellen über Einbrüche, Raubüberfälle, Morde, Selbstmorde, häusliche Gewalt oder Streitigkeiten in den Weinstuben. Ich machte Nachtpatrouillen in meiner zerstörten und schlafenden Stadt.

Wir standen unter dem Befehl von Inspektor Jean Branger aus Paris, der sich nicht durch eine außenordentliche patriotische Gesinnung für den Widerstand während der Hauptstadtbesetzung ausgezeichnet hatte. Man sagte zwar, dass er sich aktiv an der Befreiung von Paris beteiligt hatte, er wurde sogar während der Verteidigung einer Barrikade verwundet. Aber das reichte nicht aus, um bei ihm eine besonders patriotische Begeisterung für das Vaterland herauszustellen. So blieb er am unteren Ende der Karriereleiter stehen. Er wurde als einfacher Inspektor ins Elsass versetzt. Eine Art von Strafe für einen Widerstandskämpfer, der als zu schwach beurteilt worden war.

Er kümmerte sich rührend um uns, was in diesen Tagen bei der sogenannten Elite selten vorkam. Und wir setzten ihn über die Straßburger Unterwelt in Kenntnis, die uns vertraut war. Branger nannte unsere Kun-

den die ‚düstere Basis des Volkes‘. Wir kannten auch die Oberwelt und ihr Wolfsrudel, das auf der Suche nach leichtem Geld war.

Die Situation in diesen grauen und nebligen Nachkriegsjahren war bedrückend. Die Rache der Überlebenden, die Widerstandsbewegung mit ihrer Verdrehung der Tatsachen und ihren falschen Kämpfern, die chaotische Lage der Ökonomie, all dies führte in der ganzen Gesellschaft zu einer trüben Stimmung. Wahre und verborgenen Helden in der Zeit der Besatzung und die anonymen Denunzianten standen echten oder erfundenen Kollaborateuren gegenüber – diese Mischung sorgte in der Bevölkerung für Verwirrung.

Der Krieg hatte in der Nachkriegszeit zu Verbrechen geführt: Da kehrte ein Kriegsgefangener unerwartet aus einem russischen Gefangenenlager zurück und wurde von seinem Bruder, einem Landwirt, erstochen. Dieser glaubte, dass sein Bruder nicht mehr zurückkäme. In diesem Glauben machte er seiner Schwägerin den Hof und übernahm das Eigentum seines Bruders. Bei der Rückkehr des Mannes kam es zu einem heftigen Streit, bei dem er den verschollen geglaubten Bruder erstach. Die Leiche vergrub er mit Hilfe des Pfluges im Ackerboden. Wir trieben dünne Metallstangen in den Boden. Es war die Idee des Inspektors, die Leiche so im noch frischen Boden des riesigen Ackers ausfindig zu machen. Sie wurde tatsächlich mithilfe dieser Methode gefunden und exhumiert. Der Täter wurde dem Gericht übergeben.

Ein weiterer, düsterer Fall aus der Nachkriegszeit, der sich im Oktober 1945 ereignete, befasste sich mit der ‚Sammlung‘, die der Nazi-Professor August Hirt* angelegt hatte.

Bei der Befreiung Straßburgs fanden Soldaten die verstümmelten Überreste von Männern und Frauen im Keller des Anatomischen Instituts der Universität Straßburg**, die in mit Formaldehyd gefüllten Behältern aufbewahrt wurden. Ein forensischer Experte rekonstruierte die Leichen und versuchte, sie zu identifizieren. Man bat uns, die Bestattung der Opfer zu überwachen. Die Zeremonie fand auf dem Stadtfriedhof Robertsau statt. Die verstümmelten Leichen wurden später auf dem Friedhof in Kronenburg beigesetzt.

* August Hirt (1898-1945). In der Schweiz geboren, Kommandant der SS, trat im Oktober 1941 in die Reichsuniversität Straßburg ein und wurde zum Direktor des neuen anatomischen Instituts ernannt.

** Die französische Universität Straßburg war 1940 nach Clermont-Ferrand verlegt worden und verblieb dort die ganze Zeit des Krieges.

die Lebensmittel auf dem Schwarzmarkt verkauften. Aber zu meinem Erstaunen waren die Schaufenster randvoll mit Waren.

„Die D-Mark wurde im Juni eingeführt. Am Vortag waren die Vitрины noch leer, und dann füllten sie sich plötzlich wie von Geisterhand“, sagte Marta, während sie auf der Suche nach einer Prothese für ihren Sohn war.

Die D-Mark wurde in der Ostzone verboten. Die Ostmark war eine Binnenwährung. Die Kommunisten gingen mit Geld und wirtschaftlichen Dingen leichtfertig um, wie mit einem vorübergehenden Übel, das bald vergessen sein würde. Laut ihnen sollte Geld, die Quelle allen Übels, nach der Abschaffung des Staates, ebenfalls verschwinden. Eines Tages würde die Partei in der Lage sein, den Kommunismus zu errichten, eine Gesellschaft ohne Geld, ohne staatliche Gewalt, und in der alle Menschen gleich sein würden. All dies sollte in der idealen kommunistischen Gesellschaft der Zukunft geschehen. Dies wäre möglich, weil alle Menschen ihre wahre menschliche Natur wiedererlangt haben würden, die ihnen der Kapitalismus gestohlen hätte. Das bedeutet, dass der gegenwärtige Mensch umgewandelt und vollständig umerzogen werden muss. Und der Tag würde kommen, an dem sich niemand dem anderen überlegen fühlte. Diese menschliche Umwandlung würde zweifellos durch die Arbeit der Partei erreicht werden: die sozialistische Erziehung. Wie lange würde diese Ausbildung dauern? So lange, wie die echten Kommunisten brauchen würden, um die anderen, die keine Kommunisten waren, zu überzeugen, ob sie es wollten oder nicht. Der Kommunismus würde nur möglich sein, wenn die gesamte Menschheit ihre wahre menschliche Natur wiedererlangt hätte. Aber nach circa 40 Jahren des Wartens auf das Aufkommen des echten Kommunismus hatten die Menschen genug davon. Die „echten“ Kommunisten, die sich in der Partei zusammengeschlossen hatten, verhielten sich wie die alte bürgerliche Elite. In der Organisation der Gesellschaft war etwas faul und der kommunistische Traum war für die große Mehrheit der Bürger der Deutschen Demokratischen Republik nicht mehr haltbar. Die Mehrheit der Bürgerinnen und Bürger, ob willig oder unwillig und oft mit harter Hand erzogen, würde ihr Fähnchen nach dem Wind drehen. So bestand die Ostmark 41 Jahre lang, bis zum Fall der Berliner Mauer im Jahr 1989.

Die westdeutsche Währungsreform wurde von den angloamerikanischen und französischen Besatzern eingeführt. Sie wollten den Deutschen unter die Arme greifen und die sowjetische Gefahr vermindern. Frankreich

wurde durch General Marie-Pierre Koenig vertreten, dessen Familie elsässischer Herkunft war. Er war Gouverneur der französischen Besatzungszone. Später wurde er von Präsident François Mitterrand zum Marschall von Frankreich ernannt. Koenig hatte im Wüstenkrieg des Sommers 1942 in den Schlachten von Bir Hakeim und El Alamein als Befehlshaber der französischen Streitkräfte gegen Rommel gekämpft. Er wurde später als elsässischer Abgeordneter in die Nationalversammlung gewählt.

Wir durchquerten Stuttgart und ich weiß nicht mehr, warum wir beide so viel Spaß hatten, als wir uns die Auslagen der Geschäfte ansahen. Es gab nach den Entbehrungen der vergangenen Jahre wieder einige Dinge zu kaufen. Es gab Stadtanzüge, Sportbekleidung, Kleider, Hosen für kleine Jungs und Shorts. Aber wir konnten uns nicht einmal ein Paar Socken leisten. Jedes Kleidungsstück in den Vitrinen entführte uns in einen kleinen Traum. Die alte und die neue Mode. So träumten wir sorgenfrei, während wir uns unterhielten. Eine Zeitlang hatten wir den Krieg vergessen. Als wir uns vom Schaufenster entfernten, bemerkte ich, dass mächtige Holzstützen die Decke des Geschäftslokals abstützten. Direkt neben dem Lokal befand sich ein riesiger Schutthaufen.

Wir waren auf dem Rathausplatz vor dem Roten Kreuz angekommen. Fast ebenso viele Menschen wie vor den Schaufenstern waren hier versammelt. Ich ging direkt in das Büro.

„Haben Sie etwas von meinem Sohn gehört?“

„Wie ist denn bitte sein Name?“

„Henri ***, er ist Elsässer, hier ist sein Geburtsdatum, und sein letztes militärisches Postfach während seiner Wehrmachtszeit ...“

Alles wurde schwarz um mich herum. Ich erwachte am Boden liegend. Ich hatte Henris letzte Worte gehört, *ich werde vorsichtig sein, keine Sorge, Mama, auf Wiedersehen*. Seine Stimme war mir so nahe.

„Trink das hier, Émilie.“

Ich blickte in einen Sonnenstrahl. Marta kniete mit einem Becher Kaffee neben mir, oder mit dem, was man damals als Kaffee bezeichnete.

Marta legte ihren Arm auf meine Schultern. Wir sagten nichts, keine Tränen flossen. Es war einfach zu schlimm, Kinder.

Da sah ich ihn wieder, in Shorts und Sportsandalen.

„Marta! Sieh dir den an, den Jungen dort, der wegläuft. Aber wo rennt er denn hin?“